

Das belgische Heer.

Das in Flandern auf der Seite unserer Freunde anger Engländern und Franzosen auch noch die ganze belgische Armee steht, ist vielen gewiß kaum noch erinnerlich. Man hört auch so wenig von den Soldaten König Alberts und kann es sich kaum noch vorstellen, daß sie es waren, die Antwerpen, Namur und Lüttich verteidigten, wenn auch gerade nicht sehr erfolgreich. In den Zeitungen las man drei Jahre lang jede Woche einmal: Bombensturm bei Steenstraat und Het Sas, von dem unsere Truppen allerdings weniger merkten als die Feinde in der Heimat, und dann fiel einem ein, daß hinter dem breiten Gürtel überhöhen Gebiets beiderseits des Mer-Ranals ein Teil der wehrfähigen Jugend des Landes die Wache hält, in dem der deutsche Soldat nun schon seit über drei Jahren beinahe zu Hause ist. Als der Feind sich anrückte, im Bogen um Aernon die Entschcheidung des Krieges zu suchen, da tauchte an Stelle der Schotladendranzen, belgischen Uniformen das Heerlager der Franzosen auf.

Man schien also kein richtiges Vertrauen zu dem Offiziersgeist der Belgier zu haben. Wenn man englische Soldaten nach ihren belgischen Bundesgenossen fragt, pflegen sie geringfügig zu lächeln und gebrauchen oft wenig respektvolle Ausdrücke. Wir haben noch keine Gelegenheit gehabt, den Angriffsgestir der belgischen Truppen zu prüfen, aber verstehen kann man, daß sie keine Lust haben, an der Zerstörung und Verwüftung ihres eigenen Vaterlandes teilzunehmen. Was müssen sie empfinden, wenn sie sehen und hören, wie die Engländer die schönsten, blühendsten Städte Belgiens in Schutt und Asche legen, wenn englische Granaten und Fliegerbomben belgische Frauen und Kinder töten, ja sogar vor der heiligen Messe im Dom von Ouden nicht haltmachen. Schrecken und Trauer malt sich auf den Gesichtern der gefangenen Belgier, wenn sie durch das Kampfgebiet zurückgeführt werden. Was hier demütigt wird, kann in 30 Jahren nicht wiedererleben, das ist ihnen klar. Sie verstehen vollkommen, daß alles Gland ihnen erspart geblieben wäre, hätten sie nur damals den Vorschlag des freien Durchzuges angenommen, wie es Luxemburg auch tat.

Ein großer Teil der belgischen Soldaten ist zudem heimlicher Nationalist. Bei ihnen fällt also auch noch der nationale Gegenstand fort, der uns von den Wallonen trennt. Welches Interesse sollten sie daran haben, gegen ein verwandtes Volk zu kämpfen, das ihnen Selbstständigkeit und Freiheit bringen will. Aber das ganze Gesicht strahlen die Belgengeren, wenn fast alle Deutschen, denen sie begegnen, sie in ihrer Muttersprache anreden, die der unseren so ähnlich ist und von Tausenden unserer Leute spielend beherrscht wird. Nicht einmal alle belgischen Offiziere geben sich die Mühe, mit ihren Leuten flämisch zu sprechen, und das Französisch fällt den armen Flamen so schwer! Was aber die Stimmung im belgischen Heere mehr als alles andere drückt, das ist die Trennung von den Angehörigen. Seit Jahren haben die Soldaten niemanden ihrer Angehörigen sehen dürfen, in ganz ganz seltenen Fällen ist durch die Vermittlung des roten Kreuzes ein kurzer Gruß, ein „Es geht mir gut“ zu ihnen gedrungen. Der deutsche Soldat weiß, was die Teilnahme der Heimat für ihn bedeutet. Ein kurzer Urlaub, ein Wiedersehen mit Weib und Kind oder mit den Eltern stößt keine Kräfte und gibt ihm neuen Mut zum Kampf für die Sicherheit und Zukunft seiner Lieben in der Heimat. Bei dem belgischen Soldaten fällt das alles fort oder verkehrt sich gar ins Gegenteil; denn seine Angehörigen liegen auf der anderen Seite in der sicheren Obhut der deutschen Verwaltung, und jeder Schritt, den das englische oder belgische Heer vorwärts macht, muß sie gefährden. Aus allen diesen Gründen ist es kaum verwunderlich, daß man bei den belgischen Belgengeren nur den einen Gedanken findet: „Wir sind dankbar, daß wir dem Kriege auf anständliche Weise entronnen sind, gern wollen wir für Deutschland arbeiten, wenn wir nur endlich unsere Angehörigen

wiedersehen dürfen. Wenn irgend möglich, wird von den deutschen Behörden ein Wiedersehen in die Wege geleitet.

Nicht leicht werden wir es vergessen, daß die Belgier 1914 dem gemeinen und wiederkräftigen Vorkriegsdenken gegen uns führten, daß Belgier es waren, die unsere armen Aristokraten quälten und mißhandelten, die wehrlos in ihre Hände fielen, und daß belgische Zeitungen, die im Auslande erschienen, an der Spitze die „Indépendance Belge“ bewußt den Feldzug der Blige gegen uns fortsetzten. Der größte Teil des belgischen Volkes hat eingesehen, daß es die Abhängigkeit von England und Frankreich gewesen ist, die alles Kriegsgeld über das Land gebracht hat. Wenn wir diesen Volksteil — das sind in erster Linie die Flamen — im Frieden gegen die englisch-französische Flut wirksam schützen, so liegt kein Grund zu der Verächtlichkeit vor, daß wir und das gesamte belgische Volk nicht friedlich nebeneinander leben könnten.

England und die anderen.

Französische Zeitungen geben gerade in der letzten Zeit wieder ihrem Erstaußen Ausdruck, daß die Engländer, denen die gesamte Entente doch willig die politische und maritime Führung überlassen hat, es nicht übers Herz bringen können, die Landkriegsführung einem französischen Oberbefehlshaber anzuvertrauen. Mit Recht betonen die Franzosen, daß sie die Hauptlast des Krieges getragen haben, und daß ihre Armee die größte und bestgeschulte von allen Heeren des Verbandes ist. Ihnen würde also zweifellos das Recht auf Belegung der gemeinsamen Oberbefehlshaberstelle zustehen, das weiß auch Lloyd George. Aber er kennt besser als irgend ein anderer den Charakter und die Anschauungen des englischen Volkes und Heeres. Es ist völlig undenkbar, daß ein Briten sich einem Franzosen unterordnen würde, Risikogestirnen wären unaussprechlich. Jeder Engländer, und sei es der dümmste Neutrat, dankt sich den Soldaten der Verbündeten himmelhoch überlegen. Die Franzosen haben sich bei den Engländern durch ihre Leistungen im Kriege wenigstens eine gewisse Achtung erworben, die bei den britischen Offizieren in offener Anerkennung, bei den Soldaten in einer wohlwollenden Verablässung, die zuweilen recht komisch anmutet, zum Ausdruck kommt. Man darf sich aber nicht vorstellen, daß Engländer und Franzosen deshalb gute Kameraden seien. Die Führung hat ihre guten Gründe, wenn sie die Vermischung der verbündeten Truppen ängstlich vermeidet.

Die anderen Mitglieder des Bieverbandes sind für den Engländer Hilfswölfer von untergeordnetem Wert. Die Belgier sind ihm äußerst unjympathisch. Der britische Soldat spricht mit verdächtigem Lachen von der Armee, die kaum gut genug ist, in Ruhe hinter dem breiten Überhöhengebiet zu sitzen, und die man abhaken muß, sobald eine ernstliche Berührung mit dem Feinde in den Bereich der Möglichkeit rückt. Für die inneren Gründe der Mitleidigkeit des belgischen Heeres hat der Engländer natürlich kein Verständnis. Die Portugiesen sind vollends eine lächerliche Erscheinung an der englischen Front. Darüber kann man sich nicht wundern. Von den Russen hat der einfache Soldat keine rechte Vorstellung. Die Presse sorgte dafür, daß die russische Armee trotz aller ihrer Niederlagen als eine wertvolle Waffe des Verbandes hingestellt wurde. Jetzt behauptet man die absolut niedergeborenen Russen“ mehr, als daß man ihnen Vorwürfe macht.

Anderes ist es mit den Italienern. Keine Nation erweist sich so tiefer Verachtung im britischen Heere wie die Italiener. Nicht selten hört man, namentlich von britischen Offizieren, daß der Bruch Italiens mit seinen ehemaligen Verbündeten zwar im Interesse Englands, aber doch eine richtige Schurkerei gewesen sei. Der englische Arbeiter hat im Frieden schon Gelegenheit gehabt, die Italiener kennenzulernen. Aus persönlicher Anschauung sind daher auch die lamosen Spottnamen geboren, mit denen man die „Kugelmacher“ im britischen Heere zu bezeichnen pflegt. „Geremehändler“, „Kassanten-

framer“, „Drehorgelspieler“, „Sibifigurenhändler“ sind Bezeichnungen für die ganze Nation geworden. „Falschschneider“, „schmutzige und schliche Gunde“ hört man häufig. Die letzten Niederlagen haben die Italiener in der Achtung der Engländer natürlich noch stark heruntergeleitet. Die verlustreichen Italiener schlagen sich erbärmlich, diese Weiler.“ Die Italiener haben sich ergeben, diese verdammten Kerle. Mit Engländern hätte das nie geschehen können. Sie blamieren die ganze Entente.“ Die Italiener haben eine Heidenangst vor den Deutschen. Sie hatten ausgezeichnete Gebirgsstellungen, aber sie haben sich jämmerlich geschlagen.“

Das sind Äußerungen britischer Offiziere, die sich noch beliebig vermehren ließen. Sie geben ein gutes Bild von der „Einnützigkeit“ bei unseren Feinden. Man versteht, daß es eine unmögliche Aufgabe ist, eine wirkliche Einheitsfront herzustellen. Sobald Englands Macht unter den Schlägen unserer Armee und der Wirkung der U-Boote zu wanken beginnt, werden die geknechteten und mißachteten Slaven Englands versuchen, die Fesseln abzuschütteln, das können wir gewiß sein. Im Augenblick unseres Endsieges zerfällt der Bund unserer Feinde.

Politische Rundschau.

Schweiz.

Wie im „Reichsanzeiger“ beknüppelt wird, ist der Unterstaatssekretär im Reichlichen Handelsministerium Dr. Göppert unter Verleihung des Charakters als Wirklicher Geheimrat mit dem Titel Excellenz zum Unterstaatssekretär im Reichswirtschaftsamt ernannt worden.

Mit Beziehung auf die Pressemeldung, daß zwischen Österreich-Ungarn und Rumänien ein Austausch gewisser Klassen von Zivilpersonen vereinbart worden sei, ist zu bemerken, daß auch deutschereits bereits vor längerer Zeit ein ähnliches Austauschabkommen mit der rumänischen Regierung abgeschlossen worden ist. Der Ausführung dieses Abkommens hatten sich bisher Schwierigkeiten in den Weg gestellt, da eine Einigung über den Weg, den die Austauschtransporte nehmen sollten, nicht erzielt werden konnte. Nachdem sich die rumänische Regierung jedoch kürzlich damit einverstanden erklärt hat, daß der Austausch über die rumänische Front stattfinden, kann mit der baldigen Freilassung der in rumänischen Händen befindlichen deutschen Zivilpersonen, soweit sie unter das getroffene Abkommen fallen, gerechnet werden.

Wie der bayerische Bauernführer Dr. Heim behauptet, soll die Aufhebung der landwirtschaftlichen Schutzzölle bevorstehen. Dr. Heim erklärt, die entsprechenden Verhandlungen zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland seien bereits so weit gediehen, daß folgendes feststehe: Die Zollstrafen zwischen Bayern und Österreich-Ungarn sollen fallen; der Zoll auf Hopfen ebenfalls. Aber den Getreidezoll schweben noch Verhandlungen. Auch für Gerste verlange Österreich-Ungarn Zollfreiheit. Für Vieh werde sie gleichfalls angestrebt; für Most und Wein lie sie bereits zugestanden.

Österreich-Ungarn.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus äußerte in der Debatte über das Ausgleichsprotokoll Ministerpräsident Dr. Bielecki über die wirtschaftlichen Verhandlungen mit Deutschland sich folgendermaßen: Wir haben die Verhandlungen mit Deutschland mit dem größten Ernste fortgeführt und wir hoffen, daß die meiste Arbeit auch von Erfolg begleitet sein wird in der Richtung, daß an Deutschland eine bedeutende Annäherung zustande kommt. Wir waren bestrebt, die Annäherung an Deutschland in dem Sinne zu verwirklichen, daß auch andere sich dieser Annäherung anschließen können.

Polen.

Folgendes Programm für die Schaffung des polnischen Heeres haben nach Warschauer Blättern Ministerpräsident Buchaczewski und Oberst Januszewski gemeinsam entworfen: 1. formelle Überweisung des polnischen Heeres

an den Regimentskommandant, 2. Bildung eines Kriegsdienstministeriums oder Kriegsdepartements, 3. Rekrutenaufhebung, 4. Zurückberufung des polnischen Gendarmerie als Armeeführer.

England.

Bezüglich der Ereignisse bei Cambrai sagte Bonar Law auf eine Reihe von Anfragen im Unterhause, die übertriebenen Gerüchte seien eine Folge der übertriebenen Hoffnungen, mit denen der anfängliche englische Erfolg im Hause aufgenommen wurde. Er sei von Anfang an der Meinung gewesen, daß es sich um eine einfache Unternehmung handle, die mehr oder weniger auf sich selbst stünde und nicht zu irgendwelchen entscheidenden Ergebnissen führen würde. Er werde dem Hause über den Rückzug nahezu alle Ausführungen geben, aber die die Regierung verfüge. In jener Nacht oder am frühen Morgen machten die Deutschen verschiedene Angriffe auf unsere Truppen. Der kleinste Angriff im Verhältnis zu der Zahl der beteiligten Truppen war an der Stelle der Front, wo der Feind überraschend durchbrach. Es wird eine gründliche Untersuchung eingeleitet werden. Derartige unglückliche Zufälle seien unvermeidlich.

Italien.

In der Kammer gab Ministerpräsident Orlando eine Darstellung der Lage, in der er u. a. folgendes ausführte: Unsere militärische Lage, deren ganze bedrohliche Schwere ich in der Sitzung vom 14. November geschildert habe, hat sich im Dezember beträchtlich verbessert. Wenn sie gleichwohl noch ernst bleibt, so zeigt doch ein Vergleich, welche schreckliche Zeit wir erlebt haben. Alle Ereignisse und Umstände waren unseren Soldaten entgegen, selbst ihre physische Erschöpfung nach einem sehr schwierigen Rückzuge, die zahlenmäßige Überlegenheit der durch den Sieg stolzer gewordenen Feinde, die niederschmetternde Gewalt der gegnerischen Artillerie und selbst die der Sache des Eindringlings außerordentlich günstige Jahreszeit.

Schweiz.

Die eidgenössischen Räte wählten am Dienstag zum Bundespräsidenten für 1918 mit 176 Stimmen Bundesrat Calonder aus Graubünden, zum Vizepräsidenten mit 155 Stimmen Bundesrat Müller aus Bern. Der weitschweizerische Kandidat Ador erhielt 44 Stimmen. An Stelle des zurückgetretenen Bundesrats Forrer wurde der schweizerische Gesandte in Berlin, Minister Dr. Haab gewählt. Der Zürcher Regierungsrat Weissen blieb mit 22 Stimmen in der Minorität. Die übrigen Mitglieder des Bundesrats, Wölflin, Decoppet und Schulthess, wurden bestätigt.

Spanien.

Der Ministerrat beschloß, dem König in nächster Zeit einen Erlaß über die Auflösung der Kammer und die Anordnung von allgemeinen Wahlen vorzulegen.

Portugal.

Die Friedensbewegung in Portugal, die bisher von der Entente-Pressenotgeschwiegen oder abgelehnt worden ist, nimmt immer größeren Umfang an. Es ist bezweifelhaft, daß der Verband sich weigert, die neue Regierung in Lisbon anzuerkennen. Man bringt ihr also anscheinend Mißtrauen entgegen, obwohl sie dem Verbande Bündnistreue zugesichert hat. Pariser Blätter schreiben, die revolutionäre und die kriegerische Bewegung nehme in Portugal wie in Spanien Formen an wie die Maximalistenbewegung in Rußland.

Rußland.

Der Kampf zwischen den Anhängern der Maximalisten und den Truppen des Generals Kornilow sowie des Kolakenheimers Kaledin dauert an. Es wird über Stockholm berichtet, daß beide Parteien schwere Verluste erlitten.

Die Selbstständigkeit Sibiriens scheint nunmehr Tatsache zu sein. Kerenski soll angeheilig in der neuen Republik Finanzminister sein. Seine erste Amtshandlung war die Sperre der Getreideausfuhr gegen Rußland. — Wohlgeratene hängt mit der Selbstständigkeitsklärung auch das Gerücht von der Ermordung des Zaren zusammen.

Der schwarze Diamant.

8) Kriminalgeschichte von C. Wild.

In Ihrem eigenen Interesse gestalten Sie also diese Durchsichtung.“ drängte Manden, dem die Korintheit des jungen Mannes immer unheimlicher wurde: „Ich behaupte es unendlich, Ihnen auf diese Weise Mühe lassen zu müssen, allein meine Intuitionen lauten bestimmt, die Gerechtigkeit muß den ihr vorgezeichneten Gang gehen.“

Viktor gab keine Antwort; er erhielt dafür vor sich hin, bis ihm ein verneinendes Kopfschütteln Mandens an dessen Gegenwart mahnte.

„Kommen Sie,“ sagte er, sich entschlossen aufrufend, „es trifft sich glücklich, daß Meta nicht zu Hause ist. Ich selbst werde Sie nach dem Zimmer der jungen Dame führen.“

Während die Generalin ahnungslos im Gartenloale mit ihrem Gasse plauderte, betrat die beiden Männer Metas Zimmer, dessen Fenster weit offen stand.

Das Gemach war das kleinste und am beschönigtesten möblierte der ganzen Villa, dennoch ruhte ein Quark von Ammut über dem ganzen Räume, als hätte sich etwas von der Heiligkeit der Bewohnerin demselben mitgeteilt.

Seit Meta dieses Zimmer bewohnte, hatte Viktor dasselbe nicht betreten.

Mit eigenhändig gemachten Empfindungen blühte er umher: jeder Blick des einzig umherstehenden Beamten schien ihm eine Profanation zu sein.

Aus ungern duldete er es, daß Manden

seine Hand nach der Mappe ausstreckte, welche auf dem einfachen Schreibtische lag.

Einzelne Papiere kamen zum Vorschein, unbeschrieben, leer, dem Späher kein Interesse bietend, dann eine schätzbare Metallkiste, die Manden mit einem Lächeln direkt beiseite schob — es war Viktors Bild, sprechend ähnlich, trotzdem es nur halbvollendet war.

Aber die Wangen des jungen Mannes war ein schwacher Schimmer gelogen, der aber ebenso plötzlich erlosch, als der Beamte aus der Mappe ein Zeitungsblatt zog — es war ein englisches Journal.

Eine bange Minute der Prüfung, welche für Viktor zu schmerzlicher Gewigkeit ward, dann lagte Manden im Tone schlecht verhehlter Vertriebigung: „Ich habe gefunden, was ich gesucht. Aus dieser Zeitung fehlt ein Blatt, und in diesem fehlenden Blatte war der schwarze Diamant eingewickelt.“

Ein dumpfer Laut entrang sich Viktors Brust. Schwer fiel seine Hand auf die Platte des Schreibtisches.

„Was wollen Sie tun,“ leuchtete er.

Seine Pflicht erfüllen und das Prüdeln verhalten.“ sagte Manden erst: „es muß Klarheit in diese Sache kommen. Ihr Bruder leugnet, kann aber nicht lügen, woher er den schwarzen Diamanten erhalten. Er wurde in dem Augenblick festgenommen, als er, den seiner Fassung entnommenen Diamanten mit anderen Juwelen zum Kaufe anbot. Aus ist erlesen, daß er Reisevorbereitungen getroffen, um Europa zu verlassen — die Fäden des Reges schlingen

sich immer fester, — bald wird das Geheimnis dieses Raubes enthüllt sein.“

Viktor starrte den Sprechenden wie geistesabwesend an.

„Meta, Meta, sie, die gute, reine, nein, sie konnte unmöglich an der verbrecherischen Tat ihres Bruders beteiligt sein. Und wenn auch alle sie verdammen und verurteilen, er konnte es nicht, er durfte es nicht, denn jetzt ward es ihm klar, er liebte sie!“

Und sie, wenn ihn seine Ahnung nicht trug, sie liechte ihn wieder. Wie ein läches Geständnis dünkte es ihm, als er sein Bild in ihrer Mappe gesehen, — sie hätten so glücklich sein können und das alles sollte jetzt vernichtet, zertrümmert sein, aber sie noch Zeit gefunden, sich gegenseitig auszusprechen, eins zu werden in Worten, wie sie es in Gedanken schon längst waren.

„Es ist nicht möglich, es ist nicht möglich,“ rief er stürmisch aus, „Sie dürfen Meta nicht verhalten.“

„Herr von Marientberg, mahnen Sie sich,“ entgegnete der Beamte ernst, „ich werde unter allen Umständen meine Pflicht tun.“

Viktor schloß tief Atem. Er hätte den Mann da vor sich, der so ruhig von seiner Pflicht sprach, erbrochen mögen. Aber er selbst mußte sich sagen, daß seine Festigkeit hier mehr verdaß, als gut machte.

„Gut,“ sagte er bestommen, „ich sehe, daß Sie nicht anders können. Aber ich, ich glaube fest an die Unschuld dieses Mädchens, mag auch alles wider sie zeugen“ — er hielt inne — sein Blick richtete sich zur Türe, in deren

Rahmen Meta von Haupt blieb, aber hochausgerichtet stand.

„Was geht hier vor, wessen beschuldigt man mich?“ fragte sie mit klarer, fester Stimme.

„Sie Viktor antworten konnte, war ihm der Beamte zugeordnet.

In kurzer, harter Weise sagte er ihr entgegen, was der Zweck seiner Gegenwart sei. Das junge Mädchen hörte ihn ruhig an; sein Zug des feinen Gesichtes verriet, was sie bei seinen Worten empfand, nur immer höher und blässer ward sie, doch ihre Augen blieben fest auf den Ankünder geheftet.

Als ihr Manden das Taschentuch zeigte, daß er bei der Parfüm gefunden, meigte sie ein wenig das Haupt, aber über ihre selbsterlöschenden Lippen kam kein Laut. Es lag etwas Unheimliches in dieser harten Ruhe, die sich durch nichts erschüttern ließ — erst jetzt, als der Beamte den Namen ihres Bruders nannte, sah sie ein Hütern durch Metas Glieder — sie verließ die Hände wie abwendend von sich, dann kam es in heiferen Tönen, kaum verständlich von ihren Lippen: — „Mein Bruder — barmherziger Gott, mein Bruder.“ — „Mit des Diebstahls angeklagt und verhaftet worden,“ ergänzte Manden mit kalter, mitleidloser Stimme.

Ein dumpfer Seufzer rang sich von ihren Lippen, dann brach sie leiblos zusammen.

Viktor sprang hinzu, um Meta in seinen Armen aufzufangen; ihre Augen waren geschlossen, kein Atemzug verriet, daß noch Leben in ihr sei.

Verwundungsvoll rief der junge Mann um Hilfe, nach einem Arzte.